

Tümmerfrau

Irene Albrecht



Tümmerrfrau

Es ist Abend. Ich laufe die Strasse hinunter, müde nach einem anstrengenden Arbeitstag, an dem ein Meeting das nächste gejagt hat. Ich wünschte, ich wäre schon daheim, in unserem gemütlichen Häuschen mit dem heruntergezogenen Dach, das uns passt wie einer Schnecke ihr Schneckenhaus. Vor allem sehne ich mich nach Chris, dessen lächelnde graue Augen unser Haus für mich erst zu einem Zuhause machen.

Meine Schritte werden langsamer. Irgendetwas stimmt nicht, sagt mir mein Gefühl. Ich bleibe stehen, hebe den Kopf, sehe mich um wie ein Reh, bevor es auf die Lichtung tritt.

Alles scheint wie sonst. Die Strasse ist menschenleer. Nur die Gardine an Frau Linnewebers Ausguck bewegt sich leicht. Ich kann es nicht glauben, dass sie die Gelegenheit ungenutzt lässt, mir einmal mehr vorzuhalten, dass ich keine Kinder, dafür aber eine Karriere habe.

Also geht tatsächlich etwas nicht mit rechten Dingen zu.

Zögernd gehe ich weiter, alle Sinne geschärft. Noch eine Abzweigung, dann habe ich es geschafft. Dann bin ich zuhause. Ich rechne nicht damit, dass Chris auf mich wartet. Er ist immer spät gekommen in letzter Zeit.

Als ich um die Ecke biege, stockt mir der Atem. Da, wo eigentlich unser Haus stehen sollte, gähnt ein riesiger Schlund. Der milde Abensonnenschein verleiht dem grauen Schutt, der die Wände des gewaltigen Trichters bildet, einen goldenen Schimmer. Ich fühle mich, als hätte mir jemand die Faust in den Bauch gerammt.

Bei den Nachbarn ist die Welt noch in Ordnung: Maiglöckchen blühen, Wäsche hängt auf der Leine, aus einem offenen Fenster weht Klaviermusik zu mir herüber.

Nur unser Schneckenhaus hat sich in einen Bombenkrater wie aus dem Geschichtsbuch verwandelt. Bloss die Soldaten mit ihren Stahlhelmen und russverschmierten Gesichtern fehlen noch.

Aber es sind keine Soldaten zu sehen, und auch sonst kein Mensch. Wo ist die Polizei, die Feuerwehr, die Presse? Hier ist ein schreckliches Unglück geschehen, warum sind sie nicht zur Stelle?

Was immer dieses Loch verursacht hat, hat einen gewaltigen Lärm gemacht. Die ganze Strasse muss gewackelt haben - das ganze Dorf wahrscheinlich.

Trotzdem drängen sich keine Mensentrauben hinter rot-weißem Absperrband, die Nachbarn hängen nicht aus den Fenstern. Niemand gruselt sich wohl über mein Unglück, um dann befriedigt weiter zu gehen und sich zu seiner Familie an den Abendbrottisch zu setzen, in einem intakten Haus und einem unzerstörten Leben.

Die Musik hat aufgehört. Es beginnt zu dämmern. Ein leichter Wind kommt auf, Staubwirbel tanzen Geistern gleich über der Ruine. Meine Augen tränen. Ich wische mit dem Handrücken darüber und frage mich, wie es zu dieser Katastrophe gekommen ist. Terroristen suchen sich lohnendere Ziele, und Gas haben wir nicht.

Ein Stein löst sich vom Kraterrand und springt in den Abgrund. Er reisst andere Brocken mit, eine kleine Lawine entsteht. Noch mehr Staub wirbelt auf. Ich sehe fast nichts mehr. Ich müsste schreien, weinen, toben, doch mein Kopf ist seltsam leer. Leer und zugleich so schwer, als sässe einer der Steinbrocken aus dem Loch auf meinem Hals.

In den Häusern gehen die Lichter an. Immer noch bin ich alleine auf der Strasse. Ich merke, dass ich zittere. Der Wind hat die frühlinghafte Wärme der letzten Tage weggepustet. Die bleierne Leere in meinem Kopf ist einer ebensolchen Müdigkeit gewichen. Ich fühle mich, als hätte ich seit Tagen nicht geschlafen.

Mit schweren Schritten gehe ich weiter auf unser Grundstück zu. Unter meinen Schuhen knirscht Schutt.

Ich erkenne eine Kachelscherbe aus dem Bad und erinnere mich daran, wie Chris und ich sie ausgesucht haben. Wir waren uns sofort einig, brauchten uns nur anzusehen, und schon war alles klar.

Es scheint unendlich lange her zu sein. Wir waren glücklich damals.

Mit einem Mal weiss ich genau, was diese Zerstörung hervorgerufen hat. Klar sehe ich den Briefumschlag vor mir, wie er heute Morgen auf dem Küchentisch lag. In blauer Tinte stand mein Name darauf. Die Schrift sah aus wie Chris'.

Aber wieso sollte er mir einen Brief schreiben? Sonst genügt ihm doch auch ein Post-it am Badezimmer Spiegel, wenn er morgens früher los muss als ich.

Eine ganze Tasse Kaffee lang starrte ich den Umschlag an, umkreiste ihn mit meinen Gedanken und fragte mich, wie etwas so Kleines und Alltägliches so viel Bedrohlichkeit ausstrahlen konnte.

Ich machte mir pflichtschuldig ein Brot, hob es zum Mund, legte es wieder hin.

Ich erinnere mich daran, wie ich dachte, dass ich den Brief öffnen sollte. Ich glaube, dass ich die Hand danach ausstreckte.

Aber dann? Habe ich ihn gelesen?

Seltsam, ich weiss es nicht mehr. Auch, wie ich ins Büro gekommen bin, entsinne ich mich nicht. Der ganze Tag ist unscharf in meiner Erinnerung.

Aber wenn ich ihn aufgerissen hätte, müsste dann nicht auch ich Teil der Trümmer sein? Ich kann mir einfach nicht vorstellen, dass jemand eine Briefbombe von solcher Sprengkraft öffnet und unversehrt bleibt.

Ich schüttelte den Kopf, versuche mich auf die Gegenwart zu konzentrieren.

Der Gartenzaun ist umgefallen. Zersplittert liegt er zu meinen Füßen. Ich gehe an ihm entlang, bis zu der Stelle, wo einmal das Gartentor war. Es ist weg. Ich sehe mich um, doch ich kann es nirgends entdecken.

Zögernd trete ich durch die Lücke. Die beiden Stufen dahinter sind in jeder Dimension verschoben. Aber das macht nichts, ich brauche sie nicht mehr: Das Heim, zu dem sie geführt haben, gibt es nicht mehr.

Ich weiss nicht, wie lange ich am Kraterrand stehe und in den Abgrund starre, ohne zu sehen. Eine Strassenlaterne wirft ihren weisslich-kalten Schein hinab, zeichnet die Konturen der Zerstörung überscharf. Zu helles Licht, zu schwarze Schatten.

Es ist dieselbe Laterne, die vor unserem Schlafzimmerfenster stand. Wie oft habe ich genervt die Läden zugeknallt, wenn ihre Helligkeit mich am Schlafen gehindert hat. Chris hat mich immer ausgelacht deswegen. Er muss nur den Kopf auf das Kissen legen, und schon ist er weg.

All das ist nun Vergangenheit.

Ich möchte nicht darüber nachdenken. Als ich mich abwende, sehe ich aus dem Augenwinkel etwas Rotes tief unten im Schlund stecken. Eines von Chris' T-shirts? Das mit dem Teufelchen darauf? Irgendein dummer Spruch steht darunter, ich kann mich nicht genau erinnern.

In einer Staubwolke lasse ich mich in den Krater hinunterrutschen. Doch der Fetzen ist nicht von Chris' T-shirt. Er ist auch nicht rot, sondern rosa. Meine Kuschedecke! Ich vergrabe mein Gesicht in dem staubigen Plüsch.

Irgendwann lasse ich mich ganz hinuntergleiten und rolle mich an der tiefsten Stelle des Kraters zusammen. Es ist mir vollkommen egal, ob die Wände weiter abrutschen und mich unter sich begraben.

Am nächsten Morgen weckt mich eine grausame Sonne und zeigt mir meine trostlose Lage in all ihrer Pracht: Um mich herum nichts als Trümmer, Dreck und Hoffnungslosigkeit. Ich muss meine ganze Kraft zusammennehmen, um aufzustehen. Irgendwo finde ich eine weisse Bluse. Sie ist zerknittert und staubig, aber sie riecht besser als die, die ich seit gestern morgen am Leib habe. Ich ziehe sie an und fahre mir mit beiden Händen durchs Haar.

Ich weiss nicht, wie ich den Tag im Büro überstehen soll. Aber es muss irgendwie gehen, die Routine ist mein Rettungsanker. Wenn mir meine Arbeit auch noch genommen würde, müsste ich mich in Nichts auflösen.

Ich nehme mir fest vor, mich zusammenzureissen, und wenn ich die Zähne so fest zusammenbeissen muss, dass ich die Kiefer nie wieder auseinanderbekomme. Ich werde mich unauffällig verhalten, damit mir niemand soviel Beachtung schenkt, dass er meinen Zustand bemerkt: Mein ungewaschenes Haar, die verkrümpelten, staubigen Kleider, meine Aura der Verzweiflung.

Am Abend stehe ich vor demselben Abgrund wie tags zuvor. Irgendwie hatte ich gehofft, dass alles ein Alptraum gewesen sei, dass der Krater von alleine wieder verschwindet, wenn ich nicht an ihn denke. Dass alles wieder so ist, wie es war und wie es sein soll.

Wieder rutsche ich hinunter in das Loch und rolle mich unter meiner rosa Kuschedecke zusammen. Ganz fest schliesse ich die Augen. Meine Gedanken rasen heulend und kreischend im Kreis wie Kinder auf einem ausser Kontrolle geratenen Karussell. Verzweifelt sehne ich die Betäubung des Schlafes herbei, doch er will nicht kommen.

Mitten in der Nacht schrecke ich auf. Ich liege still und lausche. Es muss geregnet haben, der Arm unter meinem Kopf ist ganz nass. Ich hebe mein Gesicht nach oben, aber keine Tropfen fallen darauf.

Da schrillt ein unangenehmes Geräusch durch die Dunkelheit. Das also hat mich geweckt. Ich ziehe die Decke über meinen Kopf und mache mich so klein wie möglich.

Wieder dieser Ton, anhaltend diesmal und unnachgiebig. Widerwillig stehe ich auf und gehe zur Tür.

Draussen steht Chris. Das Haar klebt ihm am Kopf, von seiner Nasenspitze tropft es. Es regnet tatsächlich. Er sagt: „Darf ich reinkommen? Bitte. Ich bin pitschnass.“

Er grinst schief, selbstironisch, macht eine halb entschuldigende, halb fordernde Geste.

Ich schaue in das schmale Gesicht, das eine riesige, leicht schiefe Hakennase in zwei Teile schneidet. Nicht schön im eigentlichen Sinn, aber interessant. Und mir vertrauter als irgendein anderes.

Ich sage nichts.

„Ich weiss, das ist viel verlangt, ehrlich. Aber schau, ich habe einen Fehler gemacht und gebe es zu. Du bist doch ein vernünftiges Mädchen. Du wirst doch aus dieser Sache kein Drama machen, hm?“

Er hebt mein Kinn mit seinem Zeigefinger leicht an, bis ich ihm in die Augen schauen muss, und lächelt sein Lächeln. Dieses Lächeln, das die Mundwinkel nur leicht kräuselt, das sich hauptsächlich in den hellen, grauen Augen abspielt.

Genauso hat er mich angelächelt, bevor er mich das erste Mal geküsst hat. Ich schaue ihn an und sehe die Erinnerung in seinen Augen.

Ich mache die Tür ein wenig weiter auf und trete einen Schritt zurück. Mache ihm zögernd Platz. Nur ein wenig.

Er drängt sich an mir vorbei und geht zielstrebig ins Schlafzimmer hinauf. Unser Schlafzimmer, das jetzt nur noch mein Schlafzimmer ist. Seit Chris weg ist, habe ich es nicht einmal betreten.

Gegen mein besseres Wissen laufe ich hinterher.

Chris sieht sich zufrieden um.

„Mensch, Klasse, ich wusste doch, dass du meine Klamotten noch nicht rausgeschmissen hast. Als hättest du's geahnt.“

Wieder lächelt er sein leises Lächeln. Kommt langsam, katzenhaft auf mich zu. Kommt so nahe heran, dass ich seine Wärme auf meinen nackten Armen spüren kann. Ich bekomme eine Gänsehaut.

Er legt seine Hände um meine Oberarme und zieht mich zu sich heran. Er schliesst die Augen und küsst mich.

Meine Augen sind weit geöffnet.

Seine Hände gleiten meinen Nacken hinunter, streicheln meinen Rücken, die Taille, den Po. Ich spüre, wie mein Körper reagiert.

Ich mache einen halbherzigen Versuch, mich zu lösen.

„Es war ein Irrtum. Ein schrecklicher Irrtum! Ich schwöre, dass es nie wieder vorkommen wird. Ehrlich. Wie konnte ich nur so dumm sein, alles, was wir zusammen hatten, einfach wegzuwerfen!“

Er blickt mir auffordernd ins Gesicht mit diesen hellen Augen, die für mich die Welt bedeuten.

„Nun sag schon, dass du mir verzeihst. Ich brauche dich doch! Weissst du das nicht?“

Nein, das weiss ich nicht. Nicht mehr.

Er streichelt mich weiter. Meine Lippen öffnen sich leicht, doch ich bleibe stumm. Ich lege meine Hände auf seine Brust. Ich sollte ihn wegschieben.

„Lass es mich wieder gut machen“, schnurrt er gegen meine Lippen.

Seine Hände wandern seitlich zu meinen Schulterblättern. Seine Daumen massieren von hinten die Seiten meiner Brüste.

Mein Körper gewinnt.

Mitten in der Nacht weckt mich das Licht der Nachttischlampe. Chris sitzt nackt auf der Bettkante und fummelt an seinem Smartphone herum.

Ich betrachte seinen schlanken, sehnigen Körper, sehe, wie er sich mit den Händen durchs Gesicht fährt. Er sieht traurig aus, fast schon verzweifelt.

Müsste er nicht glücklich sein? Erleichtert? Immerhin ist er zu *mir* gekommen, und ich habe ihn wieder aufgenommen.

Mit einem tiefen Seufzer legt er das Handy auf den Nachttisch, schlüpft zurück unter die Decke und löscht das Licht. Er wälzt sich eine ganze Weile hin und her, doch schliesslich atmet er ruhig und gleichmässig.

In mir ist nichts ruhig und gleichmässig. Ich stehe auf und rufe die gesendeten Nachrichten ab.

„Bitte, Viola, bitte überleg es dir nochmal. Liebe dich für immer. XXX Chris.“

Viola? Ich heisse Iris.

Zu mir hat er nicht von Liebe gesprochen, nur davon, dass er mich braucht. Oder vielmehr ein gratis Hotelzimmer, verstehe ich nun, bis der Sturm mit dieser Viola sich gelegt hat.

Mir ist schlecht. Ich nehme das Handy und gehe damit ins Bad. Sanft, damit es nicht klirrt oder plätschert, lege ich es in die Kloschüssel. Ich schiebe es tief ins Rohr hinein.

Als ich aufstehen will, muss ich mich übergeben. Zum Glück knie ich schon vor der Toilette. Ich spüle mir den Mund aus und gehe zurück ins Schlafzimmer.

Chris blinzelt im Licht der Nachttischlampe.

„Was war das denn? Ist dir nicht gut? Du bist doch nicht etwa...?“

Mit einer Geste deutet er einen runden Bauch an und hebt eine Augenbraue. Sein Gesicht ist bleich.

Ich sehe ihn an, lange und stumm. Dann drehe ich mich um und gehe die Treppe hinab, durch den Flur zur Haustür und hindurch, die Strasse hinunter, weg von den Trümmern meines Zuhauses.